

Michael Schneider

## LEBENSPROJEKT BERUFUNG

(Radio Horeb am 22. September 2011)

In der Heiligen Schrift ist immer wieder davon die Rede, daß und wie Gott dem Menschen seinen Willen kundtut und ihn beruft. Diese Berufungsberichte der Bibel können den Eindruck entstehen lassen, daß Gottes Ruf den Menschen eher von außen, »vom Himmel herab«, trifft. Die folgenden Überlegungen gehen aber von einer anderen Erfahrung aus, daß nämlich Gott den Menschen auch - bzw. meistens sogar - »von unten«, und zwar durch die Ereignisse und Dinge seines Lebens beruft, so daß der Mensch erfährt, wie eng Gottes Berufung mit seinem Leben zusammenhängt. Darin zeigt sich ein spezifisches Verständnis von Berufung, daß nämlich der Mensch in der Gesamtheit seiner Bestimmungen als ein Ruf Gottes verstanden werden darf: Er bekommt nicht den Ruf Gottes, er ist Ruf Gottes!<sup>1</sup>

Das Finden des Willens Gottes bleibt eng mit dem Sich-Einlassen auf die eigene Lebenslinie verbunden und setzt Teil- und Vorfragen voraus: Wer bin ich? Wo liegen meine Fähigkeiten und Stärken, meine Grenzen und Schwierigkeiten? Welche Aufgaben und Verpflichtungen habe ich? Nur wer sich hier genau kennt und weiß, was er will, wird wissen, was Gott von ihm will. Die Kunst eines gläubigen Lebensstils besteht darin, auf dem eigenen Lebensweg alles vom Formgesetz des Glaubens durchdringen zu lassen. Dieses »Lebensprojekt Berufung« soll zunächst in seinen Grunddimensionen dargestellt werden.

Die folgenden Ausführungen gehen von der Feststellung aus, daß das dargestellte Verständnis von Berufung als Lebensprojekt aufs engste verbunden ist mit dem neuen Konzept von Spiritualität, das sich auf dem II. Vatikanum und in der Zeit danach herausgebildet hat. Die mit dem Konzil gegebene Neuorientierung in den Grundvollzügen geistlichen Lebens läßt die dem Menschen im Glauben gegebene Berufung nicht als einen Ausschnitt seines Lebens (im Bereich von Frömmigkeit und Gebet) verstehen, sondern als die alles umfassende Deutung menschlichen Lebens aus der Sicht des Glaubens. Dies läßt auch den theologischen und geistlichen Gehalt einer Lebensentscheidung im Glauben tiefer verstehen.

### 1. Berufung aller

Die Unterscheidung von Standesspiritualitäten und von verschiedenen Vollkommenheitsgraden, die mit ihnen verbunden sind, ist seit dem II. Vatikanischen Konzil nicht mehr aufrechtzuerhalten. Nach der Lehre des Konzils gelten die Räte als die Grundform jeder christlichen Existenz. So werden die evangelischen Räte im fünften Kapitel von *Lumen gentium* behandelt (»Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche«) und nicht im sechsten Kapitel, in dem sich das Konzil der Theologie des

---

<sup>1</sup> Ausgeführt in M. Schneider, *Unterscheidung der Geister*. Innsbruck 1987; ders., *Unterscheidung der Geister*. Köln 1998. - Bei männlichen Pronomina etc. sind Frauen mitgemeint.

Ordenslebens zuwendet. Damit sind die Räte nicht mehr ausschließlich mit dem Ordensstand oder dem Weltpriestertum verknüpft, sondern in ihrer bleibenden Bedeutung und Gültigkeit für das Leben jedes Glaubenden dargestellt.

Alle Christen müssen den Weg zur Vollkommenheit betreten und unter dem Anruf des Heiligen Geistes nach dem Evangelium leben. Das Ordensideal fällt mit dem Ideal des christlichen Lebens zusammen, insofern der Gegenstand der evangelischen Räte auf gewisse Weise in jeder christlichen Vollkommenheit enthalten ist.

Die evangelischen Räte bilden das Grundmodell jedes christlichen Lebens, wie auch das sogenannte geistliche Leben keinen Teilbereich, sondern die umfassende Integration menschlichen Lebens in den Glauben darstellt. Weil das Leben des Glaubens im allgemeinen wie auch das geistliche Leben im besonderen als die umfassende Deutung des menschlichen Daseins anzusehen ist, sind alle Einzelerfahrungen, und wären es die geringfügigsten, in diese Deutung mit einzubeziehen. Wahrer »Gottesdienst« meint den gläubigen, in allem auf Gott hin transparenten Glaubensvollzug im Lebensalltag: Schon das »Glas Wasser« (vgl. Mt 10,42), in Liebe und innerer Hingabe gegeben, reicht beim Letzten Gericht zum Heil.

Vielleicht war es ein Schwachpunkt der überkommenen Spiritualität, daß sie zu sehr die heroischen Handlungen bedachte, ohne die authentischen, aus dem Glauben gestalteten Grundhaltungen im kleinen zu fördern. Franz von Sales schreibt hierzu: »Wir verlangen manchmal so sehr, Engel zu sein, daß wir darüber vergessen, gute Menschen zu sein. Wenn du die kleinen Gelegenheiten mit Liebe benutzest, wirst du Gottes Herz erobern, es dir ganz zu eigen machen. Jene täglichen Liebeswerke, jener Schnupfen, jenes Kopfweh, jene Zurücksetzung, jene wunderliche Laune deines Mannes, deiner Frau, ein zerbrochenes Glas, ein verlorener Handschuh, die kleine Ungemächlichkeit, etwas früher schlafen zu gehen und früher aufzustehen, wenn du zur Kirche gehen sollst, kurz, alle derartigen geringfügigen Beschwerisse mit Liebe aufgenommen und umfassen, gefallen Gott in hohem Maße. Wie groß ist doch die Torheit derer, die sich nach einer Marterkrone in Indien sehnen und sich gar nicht sonderlich angelegen sein lassen, ihre Standespflichten zu erfüllen! Mag eine Person Wunder wirken im Gebiet der Religion - wenn sie ihre Pflicht im Alltag nicht tut, ist sie schlechter, als wenn sie ungläubig wäre.«<sup>2</sup>

Das Leben gemäß der eigenen Berufung ist ein ganzheitlicher Vollzug, der alle Lebensbereiche des Glaubens umfaßt, indem er deren Integration anstrebt. Dies bedeutet für unsere Fragestellung, daß jede Berufung durch Gott auf die leibhaftige Gestaltwerdung des Glaubens im Reifungsprozeß des Lebens zielt und somit den Menschen in all seinen geistigen und geistlichen Bezügen dazu herausfordert, sein Leben im Glauben umfassend und ganzheitlich »mitten in der Welt« auszubuchstabieren.

---

<sup>2</sup> Franz von Sales, Weg zu Gott. Hrsg. von O. Karrer, Luzern 1922, 53ff.

## 2. Lebenspädagogik

Ein Leben gemäß der eigenen Berufung ist keine Sache von Rezepten und einfachen Ratschlägen, auch beschränkt es sich nicht, wie schon deutlich wurde, auf den äußeren Vollzug von Gebetsübungen. Bei der Suche nach einem kontemplativen Lebensstil bedarf es vielmehr, wie Simone Weil sagt, einer »genialen Heiligkeit«. Im Dekalog heißt es: »Du sollst...« und: »Du sollst nicht...«, aber die Seligpreisungen entwerfen eine schöpferische und phantasievolle Gestaltung des Lebens mit Gott: »Wenn jemand zu mir kommt und mir nachfolgen will...« Wie einer sein Leben erfährt und bewußt annimmt und gestaltet, ist unmittelbarer Ausdruck seiner Berufung. Was der Mensch über sein Leben denkt und auf welche Weise er es bewußt zum Ziel bringt, sagt viel über das ihm eigene Verständnis seiner Berufung.

Das menschliche Leben besteht im Zueinander von eigener Aktivität und offener Erwartung des Wirkens Gottes, zwischen aktiver Lebensgestaltung und kontemplativer Aufmerksamkeit für Gott und seinen Willen. Dabei bedarf es auf jeder Lebensstufe notwendigerweise all jener Mühen, ohne die der Mensch nicht zur Vollreife gelangt. Manchmal will es scheinen, es genüge eine faszinierende Sache, meist »Beruf« genannt, oder eine angesehene Stellung in der Gesellschaft und Öffentlichkeit, um das erstrebte Ziel des Lebens zu erreichen. Doch all dies wird nicht reichen, es bedarf vielmehr eines Engagements ganz anderer Art: Der Mensch darf sich in seiner Lebensgestaltung nicht nur von den sogenannten »Fakten« und »Zufälligkeiten« führen, sondern muß sich vor allem von innen her lenken lassen.

Weder Veranlagung noch Ausbildung oder Umwelteinfluß genügen, um einen Menschen so zu formen, daß er »erwachsen« wird. Daß der Mensch zur Reife kommt, entscheidet sich daran, ob er zum Eigentlichen seines Wesens vordringt und innerlich wächst. Dieser Reifungsprozeß geht auf eine eher unmerkliche Weise vor sich. Dabei bedarf es keiner Belehrung oder Hinführung, sondern einer durch nichts zu ersetzenden Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit zur eigenen Berufung: Das Leben mit Gott wird nicht nachgeahmt oder von einem anderen kopiert, sondern in der unmittelbaren Begegnung mit dem Willen Gottes erkannt und konkret vollzogen.

Damit ein solcher geistlicher Reifungsprozeß im Einklang mit der eigenen Berufung gelingt, muß das eigene Leben wirklich ernst genommen werden. Ein Kind braucht dies noch nicht zu tun, es kann in den Tag hineinleben und sich dem Augenblick hingeben. Aber einmal muß sich ein Wandel vollziehen, ohne den kein Mensch erwachsen wird. Der Jugendliche kann die Aufforderung, das eigene und ihm aufgetragene Leben ernst zu nehmen, zunächst als das übliche Gerede der Erwachsenen abtun und sich davon emanzipieren. Doch eines Tages muß er sich zum Weg der eigenen Reifung entscheiden. In dieser Entscheidung ist jeder Mensch unvertretbar. Es ist nicht möglich, einen Menschen darin anzuleiten, wie er sein Leben ernst zu nehmen hat, vielmehr muß jeder für sich selbst den Schritt zu einem Leben aus der eigenen Mitte heraus tun. Dabei wird er seine Andersartigkeit und Einmaligkeit annehmen und in eine konkrete Lebensgestalt bringen müssen. Die Herausforderung, die mit dieser ihm aufgetragenen Einmaligkeit gegeben ist, erfährt der Mensch gerade an den Knotenpunkten der einzelnen Entwicklungsstufen im eigenen Leben.

Für Außenstehende mag es zuweilen scheinen, daß das äußere Leben des anderen in disparate Richtungen geht und in sehr unterschiedlichen Einzelperioden verläuft, die sich kaum in eine einheitliche Richtung bringen lassen. Doch der äußere Verlauf eines Lebens hat - trotz seiner tiefgehenden Wirkung - letztthin keinen entscheidenden Einfluß darauf, ob der Mensch die einheitliche Richtung seines Lebens findet. Die vielen Ereignisse des Lebens, die von außen auf den Menschen eindringen, machen nicht die Grundsubstanz eines Lebens aus, wie sie diese auch nicht verändern. Eine einheitliche Grundlinie erhält das Leben eines Menschen dadurch, daß er die Fähigkeit entwickelt, sich immer weniger von den äußeren Bedingungen leiten zu lassen, bzw. wenn er lernt, sie in sein eigenes Wesen zu integrieren.

Entscheidend für ein Leben sind nicht die vielen Geschehnisse oder physischen und psychischen Vorgänge, auch nicht die verschiedenen Zwänge, denen der einzelne immer wieder ausgeliefert ist: Mit all dem muß er auskommen lernen, da er es für seinen Werdegang braucht. Was von außen an ihn herangetragen wird, darf jedoch nicht in dem, was er eigentlich ist, Wurzel fassen: Was er aus all dem meist »Zufälligen« macht, das ist für seinen ihm aufgetragenen Weg entscheidend.<sup>3</sup> So bedarf es einer eigenen Aktivität gegenüber allem, was dem Menschen zustößt und was von außen auf ihn einstürmt, um aus all dem das zu gestalten, was für ihn das Rechte ist. Durch die Weise, wie er auf das, was von außen auf ihn eindringt, reagiert und wie er es schließlich aufgreift oder verwirft, wird sich zunehmend jenes herauskristallisieren, was sein Eigenstes ist.

Meist entdeckt der Mensch den wahren Sinn seines Lebens erst recht spät, und zwar sobald es ihm möglich ist, den Großteil seines Lebens zu überschauen. Dennoch wird er bis dahin nicht abwarten können, sondern in einem schöpferischen Handeln sich dem nähern, was er schon als das wahre Wesen seiner selbst erkannt hat. Dabei scheint es, daß der Mensch bei hinreichender Verinnerlichung, Selbsterkenntnis und Treue sich gleichsam intuitiv zu dem hingezogen fühlt, was ihm als zukünftige Lebensaufgabe bevorsteht. Diese Intuition und dieses Hingezogensein sind wie eine Ankündigung und ein Vorzeichen der Erhörung, die aber auch zu letzter Verpflichtung wird, mit dem Einsatz der im eigenen Leben erkannten Wahrheit eine authentische Entscheidung im Glauben zu treffen.

### 3. Lebensentscheidung

In der Begegnung mit dem Menschensohn sieht sich der Mensch in und trotz seiner Geschichtlichkeit zu absoluten Entscheidungen aufgefordert, beginnend mit der ersten Entscheidung zum Glauben, nämlich bei der Taufe, und weiter ausbuchstabiert in den zahlreichen Entscheidungen des Lebens, unter denen, gleichsam paradigmatisch, die Lebensentscheidung herausragt: Glaubensge-

---

<sup>3</sup> Neben der geistigen Disziplin im Umgang mit den Ereignissen des Lebens bedarf es auch des Bemühens, mit dem eigenen Leib in Frieden zu leben. Der Körper reagiert auf jeden psychischen Vorgang, wie auch der körperliche Zustand weitgehend die Art und den Rang der psychischen Tätigkeit eines Menschen bestimmen kann. Die Verkehrtheit, jede Ausschreitung, jede Gewöhnlichkeit, zu der einer seinen Leib herunterzieht, entwürdigt die Seele und schädigt sie.

schichte wird transparent in Lebensgeschichte.<sup>4</sup>

Im Glauben an den in Christus sich offenbarenden Gott erfährt sich der Mensch in und mit seiner Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit endgültig angenommen, eine Erfahrung, die ihn dazu befähigt, sein Leben anzunehmen und es in eine konkrete und zugleich »absolute« Gestalt zu bringen, wie es im Treffen einer Lebensentscheidung geschieht. In ihr entscheidet sich der Mensch letztlich nicht zu »etwas«, sondern zu Gott und zu sich selber, denn in der Lebensentscheidung verdichtet sich sein Selbstverständnis zur Grundaussage über sein Leben und dessen konkrete Sinngestalt. Damit wird in der Lebensentscheidung Geschichte zum Darstellungsmedium von Endgültigkeit. Hieraus erklärt sich der hohe Anspruch, der mit jeder Lebensentscheidung gegeben ist, denn sie besagt, daß der Mensch, indem er unwiderrufliche Entscheidungen trifft, auch Herr der eigenen Lebensgeschichte ist: Die Lebensentscheidung darf als Höhepunkt und Ernstfall personaler Selbstbestimmung gelten. Durch das Treffen der Lebensentscheidung erhält der Mensch die Möglichkeit, in und mit ihr sich selbst zu verwirklichen. Ohne eine solche fundamentale Entscheidung über das eigene Leben gibt es keine Selbstverwirklichung.

Der Anspruch, der mit einer Lebensentscheidung gegeben ist, scheint heutzutage kaum noch durchzuhalten sein. Dem Menschen von heute fällt es nicht leicht, Entscheidungen zu fällen und ihnen treu zu bleiben. Zu gut sind die zahlreichen psychologischen und soziologischen Gegebenheiten bekannt, die für viele Zeitgenossen den umfassenden Anspruch einer Lebensentscheidung kaum noch glaubwürdig erscheinen lassen. Die Tatsache, daß in unserer Gesellschaft immer häufiger Lebensgeschichten scheitern, legt sich eher schwächend und verletzend auf die Entscheidungskraft des einzelnen. Er fragt sich ängstlich, ob er die zu treffende Lebensentscheidung durchzutragen vermag, denn er könnte sich ja in eine Richtung entwickeln, die ihn schließlich so verändert, daß er die einmal getroffene Lebensentscheidung nicht mehr aufrechterhalten kann: Wer kann schon mit einem »Irrtum« leben! Diese und viele andere Aspekte lassen fragen, ob das bisherige Verständnis von Lebensentscheidung überhaupt noch sinnvoll und vertretbar ist.

Eine Lebensentscheidung steht nicht am Anfang eines Lebens, sondern erwächst aus den bisher gemachten und gesammelten Erfahrungen, Erkenntnissen und Teilentscheidungen, die der einzelne auf seinem bisherigen Weg durchlebt hat. Somit wird eine Lebensentscheidung nicht in einem einzigen Akt getroffen, sondern ist von vielen anderen Entscheidungen und Entschiedenheiten umgeben. Diese verschiedenen Vorentscheidungen und Vorentschiedenheiten gilt es in der zu treffenden Lebensentscheidung zu bündeln, so daß diese zu einer Gesamtaussage über das eigene Leben werden kann.

Die zahlreichen anderen Entscheidungen, die der Lebensentscheidung vorausgehen, begleiten diese weiterhin, sobald sie einmal getroffen ist. Immer wieder hat der Mensch in seinem Leben das eine zu wählen und auf anderes zu verzichten. Ein solches Auswählen bedeutet auch eine Erfahrung der eigenen Endlichkeit, denn der Mensch kann nicht alles tun und leben, sondern jeweils nur das eine, indem er das andere aufgibt. Dadurch, daß der Mensch dem einen den Vorzug gibt und auf anderes

---

<sup>4</sup> B. Casper, Was gibt unserem Leben den Sinn?, in: Ruf Gottes - Antwort des Menschen. Zur Berufung des Christen in Kirche und Welt. Hrsg. von G. Greshake, Würzburg 1991, 11-26; K. Demmer, Die Lebensentscheidung. Ihre moraltheologischen Grundlagen, Paderborn 1974; H. Kramer, Die sittliche Vorentscheidung. Ihre Funktion und Bedeutung in der Moraltheologie, Würzburg 1970.

verzichtet, kann er in und mit seinem Leben »etwas anfangen«. Mit dem Vorzug, den er einer Wahlmöglichkeit gibt, entscheidet sich der Mensch letztlich zu seiner Person und zu dem, was er als den Sinn seines Daseins erkannt hat.

Dabei muß er sich fragen, ohne sich von irgendwelchen Illusionen oder Selbsttäuschungen bestimmen zu lassen, was seine Gaben, Talente und Fähigkeiten sind. Nur wenn er sich und dem eigenen Leben mit Aufmerksamkeit und Aufrichtigkeit begegnet, wird er darum wissen, was bei der zu treffenden Lebensentscheidung »auf dem Spiel steht«. So hat der Mensch auf sich und den persönlichen Lebensprozeß zu achten, ohne in solipsistische und introvertierte Engführungen zu verfallen, und er hat auf das Echo zu hören, das er mit seinem Lebensmodell bei anderen hervorruft, und die eigenen Ressourcen zu bedenken, ob er nämlich mit der zu treffenden Wahlmöglichkeit den Anforderungen seines Lebens gerecht wird. Wer allein sich und den eigenen Vorteil im Blick hat oder aus Angst die eigenen Talente nicht in Umlauf bringt, sie also vergräbt, dessen Leben bleibt unfruchtbar bzw. stagniert.

Die Umstände und Verhältnisse, unter denen er lebt, bedenkend und abwägend, wird der Mensch den Anruf des eigenen Lebens erkennen und die Zeichen der Zeit wahrzunehmen suchen. Gerade mit Blick auf die Umwelt und seine Mitmenschen wird er sich bei seinen Entscheidungen zu fragen haben, wofür er leben und sterben will. In der unmittelbaren Antwort auf den konkreten geschichtlichen Anspruch, dem er durch seine »Wahl« entsprechen möchte, wird ihm die Verantwortung und Unvertretbarkeit im eigenen Lebensentwurf deutlich.

Bei der Berücksichtigung der Umstände hat der Mensch gerade das zu wählen, wozu nur er herausgefordert ist. Das ergibt den Rat: Wähle das, was nur du selber tun kannst und von dem du siehst, daß niemand sonst es tun kann und tun würde! Der Mensch soll also nicht das wählen, was sich ihm einfach anbietet und das er ohne weiteres bewältigt, sondern er soll die »je größere Wahl« treffen. Eine solche Lebensentscheidung befreit aus allen kleinlich verrechneten Wahlmöglichkeiten, die der Mensch nur für sich und seine eigenen Interessen wählt, und fordert dazu auf, der Herausforderung des eigenen Lebens zu antworten durch einen »je größeren« Dienst.

Um eine solche fundamentale Entscheidung über das eigene Leben vollziehen zu können, bedarf es der ganzen Phantasie und des Charismas eines Menschen. Auch das Evangelium sagt unmittelbar nichts über die konkrete Gestalt einer Lebensentscheidung, sondern einzig über jene Grundhaltung, die mit der Nähe des Reiches Gottes in Jesus Christus gegeben ist. Deshalb hat der Mensch, um eine Lebensentscheidung treffen zu können, »das ihm Eigene« zu suchen und zu verwirklichen, also das, was ihm kein anderer abnehmen und das er auch von keinem anderen kopieren kann, selbst bei einem Heiligen nicht.

Die Verbindlichkeit, die mit einer so getroffenen Lebensentscheidung gegeben ist, hat ihren Grund in der Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit der Person, die sich entscheidet. Sie wählt nicht irgendeine Wahrheit unabhängig von der eigenen Existenz, der Mensch wählt letztlich sich selbst in seiner personalen Einmaligkeit und Verpflichtung, die er im eigenen Leben wahrnimmt. Weicht er vor dem Anspruch, der mit seiner personalen Einmaligkeit gegeben ist, aus, lebt er an sich selbst vorbei und überläßt sein Leben den sich ergebenden Zufälligkeiten des Daseins.

Will man sein Leben diesen zufälligen Gegebenheiten nicht einfach überlassen, wird man die Einmaligkeit des eigenen Lebensweges zu gestalten suchen. Diese Suche findet in der Lebensentscheidung ihren genuinen und nicht zu übertreffenden Ausdruck. Jede Lebensentscheidung enthält den Anspruch, die Wirklichkeit des eigenen Ichs vollkommen und exemplarisch zu bündeln. Damit ist die Lebensentscheidung unmittelbarer Ausdruck der Identität eines Menschen und seines ihm eigenen Lebens- und Selbstverständnisses. Nun kann es zwar vorkommen, daß der Mensch seinen Beruf wechselt, bricht aber eine Berufungsgeschichte zusammen, die in der Lebensentscheidung ihren Ausdruck findet, kommt es nicht nur zum Zusammenbruch der Lebensgeschichte, sondern auch der Identität eines Menschen, der sich und sein Selbstverständnis in seiner Lebensentscheidung zusammengefaßt hat.

Kurz gesagt: Persönlichkeit und Lebensentscheidung bedingen sich gegenseitig. Denn in der konkreten Entscheidung über das eigene Leben und in der Bereitschaft, aktiv die eigene Zeit und Geschichte zu gestalten, zeigt sich der Selbststand eines Menschen. Wie aber die eigene Existenz einmalig ist, so auch die zu treffende Lebensentscheidung. Demnach wird der Mensch nur einmal auf unwiederholbare Weise sich und sein Leben in einer Lebensentscheidung zusammenfassen. Die Lebensentscheidung bleibt ein einmaliger Akt im Leben eines Menschen.

Die Bündelung des eigenen Lebens, die mit jeder Lebensentscheidung gegeben ist, hat aber auch eine *Nachgeschichte*. Denn der Mensch wird nach der getroffenen Lebensentscheidung erkennen, wie unfertig und unvollkommen sie ist und daß sie deshalb der Nachreifung bedarf. Keine Lebensentscheidung ist in sich vollkommen richtig, rundum reif und geläutert. Vielmehr erweist sich jede Lebenswahl als jener Rahmen, der über die noch offene Lebensgeschichte gelegt wird und als solcher in ständiger Selbstkorrektur neu ausgefüllt werden muß. Eine Lebensentscheidung will geläutert, gereinigt, vertieft und kultiviert werden. In diesem Sinn zieht jede Lebensentscheidung eine permanente Krise und ständige Selbstkorrektur nach sich, sie beinhaltet eine dauernde Wachstums- und Reifungsgeschichte. Wächst und reift der Mensch nicht mit seiner Lebensentscheidung, wird er sie verspielen und unterhohlen.

Die konkrete Ausgestaltung einer Lebensentscheidung in der ihr folgenden Nachgeschichte ist nicht leicht und bedeutet auch für den Glaubenden eine große Herausforderung. Denn der Christ lebt nicht nach einer positivistisch-objektivistisch verstandenen Lehre, sondern in Treue zu der ganz persönlichen und unwiederholbaren Berufung; deshalb hat er im Verlauf seines Reifungsprozesses immer mehr das im Glauben Erkannte umzusetzen und konkret Gestalt werden zu lassen. So wird die Nachgeschichte einer Lebensentscheidung zu einem sehr schöpferischen Prozeß, bei dem sich der Mensch nicht auf Durchschnittsleistungen beschränken kann, die beim Normalmaß bleiben bzw. die von allen anderen erfüllt werden können, sondern er wird den Anspruch der zu treffenden Lebensentscheidung im Bewußtsein der Einmaligkeit und Einzigartigkeit des eigenen Lebens und in Treue gegenüber dem Gewissen einzuholen haben.

Der schöpferische Prozeß der Nachreifung einer Lebensentscheidung übersteigt jede zu bringende Leistung: Das Handeln folgt auch hier dem Sein. Ein äußeres Gesetz fordert eine sachgemäße Erfüllung, während eine personale Begegnung, um die es ja im Leben wie auch Glauben letztlich geht, nie abgeschlossen und abgeleistet ist, sondern unausschöpfbar bleibt und zu einem je neuen Auf-

bruch fordert. Diesem Gesetz personaler Einsicht und Reifung folgt das Wachsen in der Konsequenz der eigenen Lebens- und der darin enthaltenen Glaubensentscheidung.

Zur konkreten Nachreifungsgeschichte einer Lebensentscheidung bedarf es ferner der Ökonomie der Kräfte, ohne die sie niemals letztlich gelingen wird. Es gilt, Peripheres und Nebensächliches auszusondern, damit die entscheidenden Brennpunkte des eigenen Lebens und Handelns immer klarer aufleuchten. Dies gelingt nicht ohne Verzicht und »Askese«. Will der Mensch seiner getroffenen Lebensentscheidung treu bleiben, wird er ständig entscheiden und unterscheiden müssen, was zum Kern seiner Berufung gehört und was diesen eher verdeckt oder schwächt. Auf diese Weise führt die Nachreifung einer getroffenen Lebensentscheidung zu einer - manchmal sehr notvollen - tieferen Selbsterkenntnis und Selbstfindung.

Die Nachreifung der Lebensentscheidung bringt eine permanente »Krisis« mit sich, in der das Unangemessene der eigenen Lebensentscheidung progressiv ausgeschieden wird, so daß der Mensch dabei seine eigenen Grenzen erkennt, doch er begegnet auch dem Geheimnis seines persönlichen Lebensprozesses, denn vieles im eigenen Nachreifungsprozeß seiner Lebensentscheidung wird er nicht durchschauen können. Askese als Einübung in die Wahrheit des eigenen Lebens kommt hier aus keinem selbstgesetzten Maß an Überwindung, sondern bedeutet das treue und hoffnungsvolle Aushalten des Unvorhersehbaren und Undurchschaubaren. Askese in diesem Sinn meint die fortschreitende Integrierung des geheimnisvollen »Restes«, nämlich des Leidens und des Kreuzes, vor dem selbst der Glaube nicht bewahrt. Bleibt der Mensch der einmal getroffenen Lebensentscheidung treu, selbst wenn sie nicht unmittelbar und verrechenbar zum Erfolg führt, wächst er immer tiefer in die geheimnisvolle Wahrheit seines Lebens hinein.

Es gehört zum Spezifikum der Lebensentscheidung, daß am Anfang ihr tieferer Sinn noch nicht definitiv entschieden ist, vielmehr vollendet sie sich meist erst im Reifungsprozeß ihrer Nachgeschichte. Entscheidend ist also nicht allein, welche Lebensentscheidung in der Vergangenheit getroffen wurde, sondern wie man mit der getroffenen Entscheidung lebt, ob man also die moralische Aufgabe entdeckt, die einem mit der einmal getroffenen Lebensentscheidung auferlegt wird. So ist mit jeder Lebensentscheidung die - teils auch notvolle - Erfahrung verbunden, daß personales Leben, wenn es gelingen will, auf Kontinuität und Stetigkeit - in ständiger Korrektur und aufmerksamem Warten - angewiesen ist. Die volle Wahrheit einer Lebensentscheidung und damit des eigenen Lebens wird meist erst am Ende eines Lebensweges geahnt. Deshalb läßt sich mit Recht von der Lebensentscheidung als einem »Lebensprojekt« bzw. auch vom »Lebensprojekt Berufung« sprechen.

Im Rückblick auf die genannten Dimensionen der dargelegten Sicht der Berufung läßt sich sagen: Der einzelne hat nicht gleich objektive Kriterien zu Händen, die in den Augen der anderen oder auch in seinen eigenen jene Besonderheit seiner selbst rechtfertigen, aus der heraus er seine Lebensentscheidung erklären und leben kann. Auch wird keiner einem anderen das schenken können, was das Wesentliche des Lebens ausmacht, vielmehr muß jeder dies bei sich selbst entdecken; es wird sich ihm durch eine scheinbar ungeordnete Folge von kaum wahrnehmbaren Initiativen enthüllen, die sich in das Gesamtverständnis seines Lebensweges integrieren. Damit der einzelne das ihm Eigene in die Ausgestaltung seines eigenen Lebensstils hineinnimmt und zum Ziel des eigenen Le-



bens- und Berufungsweges im Einklang mit dem Willen Gottes kommt, müssen bestimmte Kriterien erfüllt sein, die es nun darzustellen gilt.

#### 4. Unterscheidung

Der Mensch gelangt im Fortschreiten seines Lebens dadurch zur inneren Vollendung, daß er die vorhergehenden Stadien des Lebenswegs integriert und sie in sich aufnimmt. Dies läßt sich gerade an den Heiligen verdeutlichen, die in ihrem Leben immer jung geblieben sind. Was sie denken und leben, kommt aus einem jugendlichen Herzen. Dies hat den Jesuiten Jean-Joseph Surin dazu veranlaßt, darüber nachzudenken, warum so viele ihren ersten Schwung im Lauf des Lebens verlieren. Was anfänglich an unmittelbaren Empfindungen, Tröstungen und Überraschungen in den ersten Anfängen des Lebens mit Gott von Bedeutung war, ist im Laufe der Jahre verloren gegangen. Es ist traurig, zu sehen, wie junge Menschen am Anfang ihres Weges in einem Priesterseminar oder einem Noviziat mit Eifer und Begeisterung beginnen, aber sich schon nach einigen Jahren von ihren früheren Idealen und Vorsätzen verabschieden. Man etabliert sich und nimmt die Dinge, die man sich einmal vorgenommen hat, nicht mehr so genau. Wie schwer kann es werden, vor Mitbrüdern oder geistlichen Insidern eine Predigt oder einen geistlichen Vortrag zu halten.

Surin gibt zu bedenken: »Aber ein Älterwerden gegenüber dem Wort, ein allmähliches Bescheidwissen und mit dem Gewußten auskommen, eine Art technische Bewältigung (wie sie den Arbeitsmethoden des erwachsenen Menschen entspräche) anstelle der immer neuen Überwältigung, des immer lenksamen Horchens, der immer neu aufflammenden und hinschmelzenden zärtlich-hilflosen Liebe, des bewundernden Aufblicks zum vergötterten Lehrer und Meister: all das kommt christlich nicht vor.« Es gilt also, und darin besteht die Kunst eines ganzheitlichen Lebensstils aus dem Geschenk der göttlichen Berufung, immer neu zu den Ursprüngen und Quellen des eigenen Daseins zurückzukehren, um in geistlicher Hinsicht »jung« zu bleiben. Hiervon soll nun die Rede sein, wenn die für jede Berufung maßgeblichen Kriterien, die zum Gelingen eines Berufungsweges erfüllt sein müssen, herausgearbeitet werden.

Ein erster Komplex von Kriterien, die das Lebensprojekt Berufung betreffen, richtet sich mehr auf den Anfang des Berufungswegs: Der Mensch fragt sich, worin überhaupt der Wille Gottes für sein Leben besteht. Bei dieser Suche nach dem konkreten Willen Gottes für das eigene Leben erfährt sich der Mensch oft von vielerlei Bewegungen und Stimmungen getragen oder behindert. Welchen soll er sich anvertrauen, wo muß er Widerstand leisten? Viele Wünsche, Sehnsüchte und Vorstellungen können gottgemäß sein, aber sie müssen noch nicht als ein Zeichen des göttlichen Willens gelten; und was heute Gottes Wille ist, braucht es morgen nicht mehr zu sein. So erhebt sich die Frage: Wie wird erkannt, ob eine Bewegung, ein Anreiz, ein Wunsch und eine Vorstellung wirklich von Gott kommt und mit seinem Willen übereinstimmt?

Um auf die Frage zu antworten, ist zunächst von dem geistlichen Grundgesetz auszugehen: Nicht jede Bewegung Gottes ist Gottes Wille! Vielmehr muß aus der Fülle dessen, was möglich und gottgemäß ist, jeweils das eine ausgewählt werden, das Gott jetzt vom einzelnen will, damit die

Wahl in einer guten und verantwortbaren Weise vollzogen wird. Um die verschiedenen Regungen und Bewegungen zu scheiden und auseinanderzuhalten, dazu bedarf es der »*Unterscheidung der Geister*«. Im 1. Korintherbrief zählt Paulus die »Unterscheidung der Geister« zu den Gnadengaben des Heiligen Geistes (1 Kor 12,10). Um diese Gnadengabe der Unterscheidung hat sich jeder Christ zu bemühen, wie es im 1. Johannesbrief heißt: »Glaubt nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind« (1 Joh 4,1). Als ein Geliebter Gottes hat der Christ alles zu prüfen, um das Gute zu behalten (1 Thess 5,21).

Die ignatianischen Regeln zur Unterscheidung der Geister sind eine Hilfe und Stütze auf dem christlichen Unterscheidungsweg. Für Ignatius von Loyola besteht die Unterscheidung der Geister darin, »einigermaßen die verschiedenen Bewegungen zu erklären und zu erspüren, die in der Seele verursacht werden; die guten, um sie aufzunehmen, die schlechten, um sie zu verwerfen« (Exerzitienbuch Nr. 313). Es geht bei dem Prozeß der Unterscheidung um den Erwerb eines »geistlichen Sinnes«, wie es in der altchristlichen Mönchssprache heißt. Das geistliche Sensorium des Unterscheidens entwickelt sich in der täglichen Praxis geistlichen Lebens und führt dazu, daß der Mensch auf seinem Berufungsweg erkennt, woher die verschiedenen Regungen stammen, die er in sich wahrnimmt.

Dabei ist die zunehmende Erkenntnis des Willens Gottes aufs engste mit dem tieferen Verständnis des eigenen Lebens verbunden. Gott handelt - normalerweise - nie direkt und unmittelbar, sondern durch die Ereignisse, Situationen und Fähigkeiten des Menschen hindurch; sie alle haben für den Glaubenden Zeichencharakter und müssen darauf hin befragt werden, wo und wie sich in ihnen die Stimme Gottes hören läßt. Die Erkenntnis des Willens Gottes ergibt sich für den Glaubenden aus der Konvergenz zwischen Anruf und Ereignis »von außen« und deren Deutung »von innen«. Diese Deutung kann als »Kontemplation« verstanden werden, geht es doch darum, die Dinge des Alltags »zusammenzusehen« und zu »sammeln«, um sie durchzuerleben bis zu dem Punkt, wo sie von Gott kommen.<sup>5</sup>

Unterscheidung der Geister meint beides: Fragen und Suchen des Menschen nach Gottes Willen wie auch Unverfügbarkeit der Entscheidung Gottes. Da nicht wir Ihn erwählen, sondern Er uns erwählt hat (Joh 15,16), gilt als Grundweisung für das Lebensprojekt Berufung: Unsere Sache ist die Unterscheidung, Gottes Sache hingegen die Entscheidung (G. Mühlenbrock).

Die »Unterscheidung der Geister« ist eine besondere Gabe des Geistes, also ein Charisma. Um genauer zu prüfen und zu unterscheiden, was auf dem eigenen Lebens- und Glaubensweg von Gott stammt und zu ihm hinführt und was nicht, bedarf es des Hörens auf das Wort Gottes in der *Heiligen Schrift*. In ihr lernt der Glaubende, was Paulus seiner Gemeinde zuruft: »Seid so gesinnt wie es dem Leben in Jesus Christus entspricht!« (Phil 2,5); und es bedarf des »hinhörenden Tuns«, das die Lebensweise des Herrn immer neu betrachtet: »Eure Liebe möge mehr und mehr wachsen an Einsicht und jeglichem Feingefühl, daß ihr unterscheiden könnt, was das jeweils Bessere ist« (Phil 1, 9f).

---

<sup>5</sup> G. Greshake, Gottes Willen tun. Gehorsam und geistliche Unterscheidung. Freiburg-Basel-Wien 1984, 57 ff.

Ist der Wille Gottes erkannt, muß der Glaubende ihn auch erfüllen; eine Unterscheidung, die nicht zu einer konkreten Entscheidung wird, ist zwecklos: Jede Unterscheidung drängt zu einer Entscheidung. Die Erkenntnis der Erwählung Jesu hat also zur Voraussetzung das Tun. Nur im täglichen Nachfolgen weiß der Christ, auf wen er sich eingelassen hat. Wer hingegen das Evangelium nicht ernst nimmt, darf nicht erwarten, plötzlich von Gott erleuchtet und zur Klarheit der Erkenntnis geführt zu werden. Die Erkenntnis des Willens Gottes setzt Entschiedenheit und Entschlossenheit voraus: Nur wer weiß, was er will, weiß auch, was Gott von ihm will.

Die Überlegungen zur Erkenntnis des Willens Gottes im Alltag lassen ein weiteres Grundgesetz im Lebensprojekt Berufung erkennen. Die Entschiedenheit, Gottes Willen zu tun, äußert sich darin, daß der einzelne sich die positiven Lebensmöglichkeiten, die mit jedem Ruf Gottes verbunden sind, erschließt und sie in seinem Leben verwirklicht.

Wer mit seiner Lebensentscheidung nicht wächst, verwirkt schließlich seine Berufung. Deshalb muß jede Lebensentscheidung schöpferisch gestaltet werden - in die konkreten Ausdrucksformen und Situationen des Alltags hinein. Wenn die Lebensentscheidung mit einem Verzicht (z.B. der evangelischen Räte) verbunden ist, gilt es, gerade die positive, das heißt: die schöpferische Seite des Verzichts zu erkennen. Kurz gesagt: Je größer der Lebensverzicht, desto höher muß die Lebenskultur sein.

Ist die Sehnsucht nach Gott echt, so wächst sie durch den Aufschub. Nimmt sie durch den Aufschub ab, so war es kein Ruf Gottes. Wenn sich ein bestimmter Wunsch nur für eine kurze Zeit einstellt, bei Nicht-Erfüllung bzw. Aufschub wieder verfliegt, dann war er vermutlich nicht gottgewollt. Was diese Regel meint, läßt sich einer Predigt von Papst Gregor dem Großen<sup>6</sup> entnehmen; er spricht über die Begegnung Maria Magdalenas mit dem Auferstandenen. Wie sie zum Grab kam und dort den Leib nicht fand, meinte sie, man habe ihn weggebracht, und sie meldete es den Jüngern. Als die Jünger nachgesehen hatten und »nach Hause zurückgekehrt waren«, heißt es: »Maria aber stand draußen vor dem Grabe und weinte« (Joh 20,11). Papst Gregor sagt nun: »Sie suchte den, den sie nicht gefunden hatte, und weinte beim Suchen. Vom Feuer der Liebe entzündet, glühte sie in Sehnsucht nach ihm, weil sie meinte, man habe ihn weggebracht. So kam es, daß sie allein ihn dort sah, weil sie geblieben war, um ihn zu suchen. Beharrlichkeit ist die Kraft guter Tat, und die Stimme der Wahrheit spricht: 'Wer bis zum Ende standhaft bleibt, der wird gerettet' (Mt 10,22). Sie eben begann zu suchen und konnte ihn nicht finden. Sie suchte beharrlich weiter, und sie fand. Durch den Aufschub wuchs die Sehnsucht, und im Wachsen ergriff sie, was sie gefunden hatte: Heilige Sehnsucht wächst durch den Aufschub. Nimmt sie durch den Aufschub ab, so war es keine Sehnsucht. Von dieser Liebe glühte ein jeder, der zur Wahrheit gelangt ist.«

---

<sup>6</sup> Gregor der Große, 2. Homilia in Evangelia 25,1-2.4-5 (PL 76,1189f.1192f.), zit. nach: Die Feier des Stundengebetes: Lektionar, Heft 6, Erste Jahresreihe. Freiburg-Basel-Wien 1979, 263f.

## 5. Reifung

Ein zweiter Komplex von Kriterien, der bei dem Lebensprojekt Berufung zu bedenken ist, betrifft die weitere Entfaltung des anfänglich erkannten Rufs Gottes. Jede Berufung ist, wie schon dargelegt wurde, mehr als ein einmaliger Augenblick der Erkenntnis dessen, was Gott für einen will, vielmehr ist Gottes Ruf in einem lebenslangen Prozeß immer tiefer zu verstehen und in der alltäglichen Praxis auszubuchstabieren; nur so bleibt der Mensch seiner Berufung treu. Deshalb sprechen wir in unseren Überlegungen vom »Lebensprojekt« Berufung.

Es kann als ein Schwachpunkt der traditionellen geistlichen Unterscheidungslehre angesehen werden, daß sie (noch) nicht im erforderlichen Umfang die psychologischen Gegebenheiten der Berufung berücksichtigen konnte. Der Weg der inneren Reifung in der eigenen Berufungsgeschichte hat seine psychologischen Seiten und Gegebenheiten, die im Verlauf der Lebensgeschichte des Menschen je andere und neue, tiefere Zugänge zur eigenen Berufung ermöglichen.

Voraussetzung dabei ist, daß der einzelne in jedem Lebensalter so gegenwärtig ist, daß er die vorhergehenden Stadien seines Lebenswegs für die Entfaltung in den weiteren Jahren seines Lebens offen hält. Gewiß, die einzelnen Lebensalter haben Eigenschaften, die sich gegenseitig ausschließen, und doch wird sich der reife Mensch beispielsweise immer auch nach dem zurücksehnen, was er als Jugendlicher in seinem Glaubensleben einmal gewesen ist und was er inzwischen vielleicht schon verloren hat oder was ihm so jetzt nicht mehr zugänglich ist. Die Lebensalter stehen nicht unverbunden nebeneinander, sondern entfalten sich kontinuierlich von einem Lebensjahr zum nächsten; es gibt im Leben des Menschen einen unumkehrbaren Fort-Schritt. Nur wenigen gelingt es aber restlos, die Jugend in das Erwachsensein und dieses in das Alter mitzunehmen.

Darin zeigt sich ein wichtiges geistliches Gesetz in der Berufungsgeschichte des Glaubens: Der Mensch gelangt im Fortschreiten seines Lebens nur insofern zur inneren Vollendung, als er die vorhergehenden Stadien des Lebenswegs integriert und in sich aufnimmt. So stellt sich die Frage, wie die einzelnen Lebensphasen für das Lebensprojekt Berufung fruchtbar werden können.

Gewiß, folgende Schematisierungen der menschlichen Lebensalter sind noch eindeutiger zu differenzieren, zumal es durch den einzelnen sehr beanspruchende Erlebnisse (wie beispielsweise Krankheit oder Umzug) zu Verzögerungen und Retardierungen im Reifungsprozeß kommen kann, dennoch lassen sich umrißhaft einzelne Phasen in den verschiedenen Reifungsetappen menschlichen Lebens feststellen. Die *erste* Lebensphase umfaßt die Zeit bis zum 18. Lebensjahr, die *zweite* bis zum 30. Lebensjahr. In dieser Reifungszeit gibt es drei wichtige Wendepunkte. Stehen die Jahre vor dem 18. Lebensjahr unter der Frage: »Wer bin ich bloß?«, meldet sich in der Zeit bis zum 22. Lebensjahr eine neue Frage: »Sag mir, wer *ich* bin!« Es ist also eine eher »monologische« Lebensfrage, auch wenn sie in einer Partnerschaft gestellt wird (was seine Bedeutung erhält, wenn gerade in diesen Jahren eine Ehe oder andere lebenslange Bindung eingegangen wird). Alles entscheidet sich nun daran, ob der einzelne in der Zeit vom 23. bis 26. Lebensjahr zu der neuen Frage vordringt: »Sag mir, wer *du* bist!« Diese Wende hat nicht nur ihre Bedeutung für das Gelingen einer Partnerschaft, sondern auch für das geistliche Leben im Glauben und besonders auch für die Erkenntnis des Willens Gottes für das eigene Leben. Im 27. Lebensjahr erhält der junge Mensch vielleicht die höchste

ideelle Phase seines Lebens: »er glaubt, hofft und liebt alles«, was ihm auch von »Autoritäten« (Firma, Chef, Regens, Oberer) für sein Leben und den weiteren Weg vorgelegt wird. Die dritte Wendezeit in der zweiten Lebensphase betrifft die Zeit ab dem 28. Lebensjahr, in der der junge Mensch ganz in seiner Arbeit aufgeht und ihm nichts ferner zu liegen scheint als die früheren geistlichen und inneren Vollzüge; er erfährt nun die Arbeit selbst als die wesentliche innere (und auch geistliche) Bereicherung seines Lebens, als die konkrete Ausformung seiner Berufung.

Mit der anschließenden *dritten* Lebensphase beginnt eine Zeit der Expansion, meist in Richtung auf die äußeren Erfolge hin.<sup>7</sup> Für eine sehr kurze Zeit gibt es um das 32. Lebensjahr die sogenannte »instabile Phase«, in der der einzelne überlegt, ob er nicht nochmals alles anders angehen bzw. neue Akzente in seinem Leben setzen soll (neues Berufsfeld, Promotion, Eintritt in einen Orden etc.), denn so könne es ja nicht weitergehen. Diese dritte Lebensphase endet Anfang der vierziger Jahre.<sup>8</sup> In dieser Zeit steht der Mensch mitten im Leben und lebt stärker als sonst nach außen orientiert; es ist eine Zeit des Handelns und der Tat. Der einzelne muß jetzt »im realen Leben Fuß fassen und vorerst die Aufgaben, die dieses an ihn stellt - Sexualität, Beruf, Heirat, Nachkommenschaft, Bindungen und Beziehungen aller Art -, bewältigen«<sup>9</sup>. Wohl bleibt in den ersten Jahren dieses Lebensabschnitts (meist bis zum 37. Lebensjahr) noch eine gewisse Aufgeschlossenheit und Offenheit gegenüber Anforderungen und Korrekturen von außen vorhanden, doch schon bald kommt es zu einer »Fixiertheit« und Unnachgiebigkeit in den Ansichten und Gewohnheiten. In dieser dritten Phase seines Lebens wird der Mensch »fester«, er fühlt sich nicht mehr von den verschiedenen Möglichkeiten seines Lebens hin- und hergerissen, sondern findet seinen »Stil« und seine eigene Richtung. Damit vermindert sich aber die Offenheit und Umstellungsbereitschaft.

Die *vierte* Lebensphase beginnt am Anfang der vierziger Jahre und endet in der Mitte der fünfziger Lebensjahre (M. Moers). Was sich der Mensch in den dreißiger Jahren erworben und erkämpft hat, gerät in der Lebensmitte ins Wanken, weil es in seiner Wertigkeit und Bedeutung als fragwürdig oder sogar nicht mehr als tragfähig erscheint; das ruft innere und äußere Konflikte hervor. In dieser Zeit ist, wie C.G. Jung darlegt, ein Neuaufbruch, nämlich »die 'circumambulatio', d.h. die ausschließliche Konzentration auf die *Mitte*, auf den Ort der schöpferischen Wandlung, unerläßlich. Dabei wird man von Tieren 'gebissen'; d.h. man hat sich den tierhaften Impulsen des Unbewußten auszusetzen, ohne sich damit zu identifizieren und ohne 'davonzulaufen'; denn die Flucht vor dem Unbewußten würde den Zweck der Prozedur illusorisch machen. Man muß dabei bleiben; d.h. im vorliegenden Fall muß der durch die Selbstbeobachtung eingeleitete Vorgang durch bestmögliches Verständnis angegliedert werden. Das bedeutet natürlich eine oft fast unerträgliche Spannung wegen der unerhörten Inkommensurabilität des bewußten Lebens und des unbewußten Prozesses, welche letztere nur im innersten Gemüt erlebt werden kann und die sichtbare Oberfläche des Lebens

---

<sup>7</sup> M. Moers, Die Entwicklungsphasen des menschlichen Lebens. Eine psychologische Studie als Grundlage der Erwachsenenbildung, Ratingen 1953, 89.

<sup>8</sup> R. Guardini, Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung (Weltbild und Erziehung 6), Würzburg o.J., 36ff.

<sup>9</sup> J. Jacobi, Die Psychologie von C.G. Jung. Eine Einführung in das Gesamtwerk, Zürich 1949, 253.

nirgends berühren darf«<sup>10</sup>.

In dieser Lebenszeit finden sich manche Parallelen zu Erfahrungen der Pubertät: Wie der Mensch in der Pubertät erkennen muß, daß er sich selbst und das Leben noch nicht kennt, spürt er in der Lebensmitte, daß ihm das Leben neu aufgetragen ist. Die körperlichen Veränderungen schlagen sich im seelischen Bereich nieder, und es bleibt nicht aus, daß die Brüche in der eigenen Lebensgestalt deutlicher als zuvor erkannt werden. Bei dem Wandlungsprozeß, wie er sich in der Lebensmitte vollzieht, handelt es sich um keinen rein biologischen Vorgang, der von seelischen Phänomenen begleitet wird, sondern beides wird ein einziger Vorgang, der für die seelische Gesamtentwicklung von entscheidender Bedeutung ist. Die Kräfte lassen es nicht mehr zu, all das zu bewältigen, was vorher vielleicht noch möglich gewesen ist. Dies bringt eine große Spannung mit sich: Der Mensch spürt, daß er biologisch altert, doch zugleich sehnt er sich nach einer weiteren seelischen und geistigen Entfaltung.

Die Erkenntnis der wahren und eigentlichen Bedeutung der eigenen Berufung und ihres Ausmaßes kann in dieser Lebenszeit auf ganz neue und verinnerlichte Weise geweckt werden, denn der Mensch sieht sich nun mit Erfahrungen konfrontiert, die er nicht mehr beiseite schieben kann: Die Zeit zerfließt und die Vergangenheit gewinnt zunehmend an Gewicht; auch der Tod wird erstmals als reale Möglichkeit am Horizont sichtbar. Während die Krise der Pubertät noch auf dem aufsteigenden Weg verläuft, enthält die Krise der Lebensmitte schon Vorahnungen des absteigenden Weges, auch wenn die Phase noch vor dem wirklichen Höhepunkt des Lebens liegt. Eine bisher nicht gekannte Angst vor dem Tod meldet sich, seelische Depressionen treten auf. Der starke Willenseinsatz der früheren Jahre läßt nach, der Wille zum Sich-Durchsetzen erlahmt und eine bisher nicht gekannte Müdigkeit macht sich breit; da sich Leitbilder und Lebensformen von früher nicht mehr in ihrer ursprünglichen Radikalität und Eindeutigkeit durchhalten lassen, zerfließt vieles in Gewohnheit und Routine.

Alle diese neuen Erfahrungen führen in eine Krise, die nach einer vertieften Selbstbesinnung und Selbsteinkehr verlangt. Dies führt auch zu einer Krise in der eigenen Berufungsgeschichte. Vermutlich ist in keiner späteren Zeit des Lebens nochmals die Möglichkeit so groß, daß der Mensch sich aus einer allzu großen Ichverhaftung löst und bisher verschüttete Werte und Ideale neu hochkommen läßt. Es fällt auf, »daß eine abrupte und totale Zukehrung zu einer ganz neuen Werthaltung in der vierten Phase selten erfolgt, fast immer hat sie sich in den vorhergehenden Lebensabschnitten vorbereitet, nicht selten schon in der ersten (1. bis 18. Lebensjahr), sehr oft in der zweiten (18. bis 30. Lebensjahr), weniger häufig in der dritten Phase«; meist ist es so, daß Menschen »in der zweiten (selbst in der ersten) Lebensphase in jugendlicher Begeisterung zu einem ganz bestimmten Wert als Ziel ihres Lebens hinneigen, sich mit ihm mehr oder minder intensiv befassen, dann aber zunächst im vital-seelischen Drang nach Selbstausweitung andere Richtungen einschlagen, in der dritten Phase auf Grund von meist äußeren Erfolgen zu einer Determinierung in Richtung dieser Erfolge kommen, worauf dann in - oder nach - der Lebenswende die Rückkehr

---

<sup>10</sup> C. G. Jung, Psychologie und Alchemie. Zürich <sup>2</sup>1952, 204f.

erfolgt zu den idealen Zielen ihrer Jugend«<sup>11</sup>. Oft also hat sich die vertiefte Begegnung mit sich selber und dem eigenen Leben längst schon in früheren Jahren angezeigt und vorbereitet.

Mit diesen Überlegungen zur Reifungsgeschichte des Glaubens in den verschiedenen Lebensaltern zeigt sich, daß Berufung keine einfache, gleichsam monolithische Konstante im eigenen Leben ist, sondern sehr vielfältigen physischen Einflüssen und psychischen Vorgegebenheiten ausgesetzt ist. Dies gilt besonders für die Zeit der Lebensmitte, die für das »Lebensprojekt Berufung« von entscheidender Bedeutung ist.

Jedes Lebensalter, jede Stufe erfordert, daß man sie losläßt und übersteigt, aber jede bedeutet zugleich ein nie wiederkehrendes Geschenk, denn sie enthält immer eine einzigartige Verheißung. Doch diese Verheißung wird mit zunehmendem Alter, auffälligerweise, nur selten gesehen und kaum aufgegriffen. Bis zum 25. Lebensjahr gibt es meist einen deutlich aufsteigenden Trend in der gläubigen Urteilsfindung, der sich bei höherem Alter stabilisiert; aber bei den über 65jährigen fällt das Niveau nicht selten signifikant ab. Dieses Phänomen einer Umkehrung des Entwicklungstrends im höheren Alter ist theoretisch noch ungeklärt, zumal es der den kognitiv-strukturellen Ansätzen gemeinsamen These einer Unumkehrbarkeit struktureller Entwicklungen widerspricht.<sup>12</sup> Es gilt, noch genauer darüber nachzudenken, wie es kommt, daß der Mensch mit zunehmendem Alter auch im Glaubensleben und gerade in der letzten Ausgestaltung seines Berufungsweges nur selten die wahre Reife erlangt und statt dessen eher retardiert. Es soll nun eigens bedacht werden, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit der Prozeß der zunehmenden Integration in der persönlichen Berufungsgeschichte gewährleistet ist.

## 6. Innigkeit

Es wurde schon deutlich: Eine wichtige Weise, um den Weg der eigenen Berufung zu vertiefen, besteht darin, die Zeit recht »auszunutzen«. »Carpe diem - Nutze die Zeit!«, und zwar so, daß sie in recht verstandener Weise ein Weg zu mehr Intensität, ja, »Intimität« im Leben wird. Dieses Wort steht in vielen Kontexten, läßt sich aber schwer durch ein anderes ersetzen. Es meint Zuneigung, Spontaneität, Offenheit, Zärtlichkeit, Einfühlungsvermögen, Harmonie, Liebe, Glückseligkeit und gehört damit zu den geheimsten Sehnsüchten jedes Menschen. Es geht um die wahre »Innigkeit«: wenn Worte versagen, das Herz übergeht, es uns wohligh durch den Körper strömt, zwei Seelen ineinanderfließen... Die Grundangst beim Einsatz von »Intimität« und Innigkeit ist, daß wir zurückgestoßen werden, daß wir vielleicht verwundet werden können oder daß unser Einsatz unbeantwortet bleibt. Um dieses Risiko nicht eingehen zu müssen, meiden viele die innige Vertraulichkeit. Aber ohne ein gewisses Maß an Zuwendung kann keiner leben, und wenn dieses fehlt und nicht geschenkt wird, kommt es zur Unzufriedenheit mit all ihren Folgeerscheinungen.

Im Durchleben der Zeit sind wir immer wieder vor die Entscheidung gestellt, wieviel an Innigkeit wir

---

<sup>11</sup> M. Moers, Die Entwicklungsphasen des menschlichen Lebens. Eine psychologische Studie als Grundlage der Erwachsenenbildung, Ratingen 1953, 89.

<sup>12</sup> Dargestellt in F. Oser/P. Gmünder, Stufen des religiösen Urteils, in: Wege zum Menschen 32 (1980) 386-398.

einsetzen wollen. Entweder wir weichen vor Konflikten aus, sobald wir mit der Nähe zu einem oder mehreren Menschen nicht zurechtkommen und verlieren uns lieber in Tagträumereien (von trauten Beziehungen), was zur Folge hat, daß wir uns isolieren und schließlich zu Einzelgängern werden. Oder wir lenken unsere Angst vor zuviel Innigkeit und »Intimität« dadurch um, daß wir unsere Beziehungen ritualisieren: Wir sagen: »Guten Tag! Wie geht's? Schönes Wetter heute!« und verlagern uns auf die gängigen Themen: Sport, Mode, Tratsch, Autos; aber bald wird das ganze Beziehungsgeflecht langweilig und steril werden. Es gibt noch viele andere Ausweichmanöver im Umgehen des Einsatzes von Innigkeit und »Intimität«. Immer wieder werden wir während des Tages gefragt, wie wir die Zeit und ihren Anruf nutzen: bei Tisch, beim Essen, auf dem Gang, an einem geselligen Abend etc. Dies sind alles Situationen, in denen wir den Anruf des Augenblicks nutzen oder vorbeiziehen lassen können. Ein Leben wird umso intensiver und authentischer sein, je mehr es sich dem Anruf solcher Augenblicke im Einsatz wahrer Innigkeit stellt; nur so wird der Mensch auf seinem Berufungsweg offen und »in allen Dingen« fasziniert bleiben von dem Berufungsweg, auf den Gott ihn gestellt hat.

## 7. Landkarte eines Lebensweges

Die Mysterien Jesu und des Heiligen Geistes wären nicht, was sie sind, ohne das Mysterium des Menschen. Das göttliche Mysterium schließt jeden Menschen ein. Alles, was Gott tut, zielt auf die Verherrlichung seines Namens, aber auch auf die Vergöttlichung des Menschen. Das Kommen des Menschensohnes ermöglicht den Aufbruch zu einer neugewordenen Menschheit. Dazu heißt es in einem alten Gebet der römischen Kirche: »Allmächtiger, ewiger Gott, der Du in diese geheimnisvolle Spanne von fünfzig Tagen unser ganzes Ostern hast einschließen wollen.« Das Leben des Christen ist ein unaufhörliches, fortdauerndes Ostern. Die österliche Freiheit des Menschen spiegelt sich auch auf seinem Antlitz wider. Die Berufungsgeschichte kann im Antlitz des Menschen ihren konkreten Ausdruck finden, in ihm zeigt sich, daß und wie der einzelne in Freiheit über seine Geschichte befunden hat.<sup>13</sup>

So sind Freud und Leid des Menschen ihm wie auf einer »Landkarte« gleichsam »ins Gesicht geschrieben«. Leid und Not eines Lebens verändern ein Gesicht von Grund auf, teils sogar in erschreckendem Ausmaß. Hierüber denkt Kardinal J.H. Newman nach. Er weiß, daß sich die Veränderung, die durch seine Konversion in das eigene Leben eingetreten ist, auch in sein Gesicht eingegraben hat: »Wie war doch mein Leben einsam und grämlich, seit ich katholisch geworden bin. Hier war der Gegensatz - als Protestant empfand ich meine Religion grämlich, aber nicht mein Leben, und nun, als Katholik, ist mein Leben grämlich, aber nicht meine Religion. Unsere frühen Jahre sind ja (menschlich gesprochen) die besten - und es erscheinen die Ereignisse durch den Abstand im milderen Licht, und so blicke ich auf meine Jahre in Oxford und Littlemore mit zärtlicher Liebe

---

<sup>13</sup> Es wurde einmal gesagt, daß ab Vierzig der Mensch für sein Gesicht selbst verantwortlich ist. Denn es ist nicht mehr das ihm angeborene Gesicht, sondern die eigene Lebensgeschichte wird es inzwischen verändert und zu dem ihm eigenen gemacht haben.



zurück. Dies war die Zeit, da ich eine besondere Sendung hatte - aber wie habe ich mich sogar im Aussehen verändert. Bis zu der Geschichte mit Nr. 90 [hier setzt der Konflikt mit den Bischöfen der anglikanischen Kirche ein] und meiner Übersiedlung nach Littlemore, war mein Mund halb geöffnet und gewöhnlich ein Lächeln auf meinen Lippen - von da an war mein Mund verschlossen und zusammengepreßt, und jetzt sind die Muskeln so gelagert, daß mein Aussehen nur noch ernst und abweisend sein kann ... Und heute bin ich mir meines düsteren Aussehens bewußt, so daß ich kaum noch jemanden sehen mag. Es fing an, als ich meinen Blick Rom zuwandte; und seit ich das große Opfer brachte, zu dem Gott mich rief, hat Er mich auf tausenderlei Arten belohnt: Ach in wie vielem! Aber Er hat meinen Weg mit fast unaufhörlicher Abtötung gezeichnet.«<sup>14</sup> So kann sich eine ganze Lebensgeschichte in der Landschaft eines Gesichts eingraben, wo auch die eigene Berufungsgeschichte ablesbar wird.

Dennoch gilt immer beides: Das Innere eines Menschen drückt sich im Äußeren seines Antlitzes aus, aber auch: Der Mensch muß nicht so sein, wie er aussieht. Das Antlitz eines Menschen ist keine Tafel, auf der sich die Ereignisse des Lebens mit äußerer Notwendigkeit aufzeichnen, vielmehr bleibt dem Menschen eine letzte Entscheidungsfreiheit darüber, was sich ihm einprägt.

Ferner zeigt sich auf dem Antlitz des Menschen, daß er mit seinem Leben unterwegs ist. »Die Gesichter sind, wie sie sind, und der Tag, der sie mit Gottebenbildlichkeit erfüllt, gehört nicht dieser Welt an, die für das Gesicht des menschengewordenen Gottes kein anderes Diadem fand als eine Dornenkrone und keine andere Monstranz als das Kreuz ... Bis zu jenem Tag ist die Geschichte der Gottebenbildlichkeit auf der ganzen Außenseite des Lebens ein vorläufiges Scheitern.«<sup>15</sup> Am Ende der Zeiten wird der Mensch Gott von »Angesicht zu Angesicht« schauen (1 Kor 13,12), was die letzte Erfüllung menschlichen Daseins darstellt: Die Heiligen werden »sein Angesicht sehen, und sein Name wird auf ihrer Stirn geschrieben sein« (Apk 22,4). Dann wird sich für immer Gottes Schönheit auf dem verklärten Antlitz des Menschen widerspiegeln, jene Schönheit, welche die Jünger auf dem Berg Tabor auf dem menschlichen Antlitz des Herrn schauen und die Heiligen auf ihrem eigenen Antlitz widerspiegeln durften.

---

<sup>14</sup> Leben als Ringen um die Wahrheit. Ein Newman Lesebuch. Hrsg. von G. Biemer und J.D. Holmes, Mainz 1984, 103.

<sup>15</sup> K. Pflieger, Gott im Antlitz?, in: M. Picard, Briefe an den Freund Karl Pflieger. Zürich-Stuttgart 1958, 107.